

Lagos trotz Koolhaas

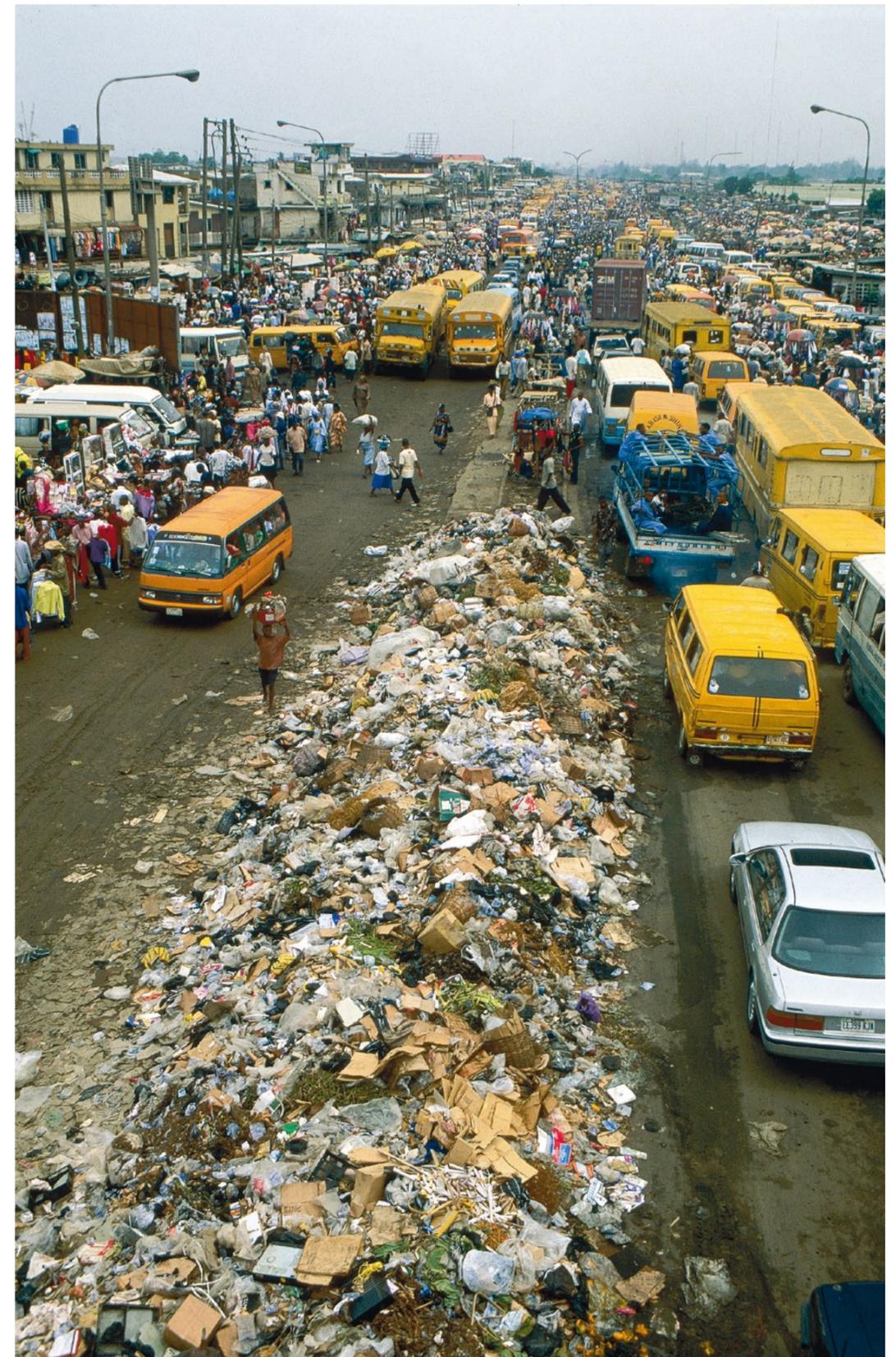
Rem Koolhaas braucht, wie alle Stadttheoretiker, die glauben, eine Avantgardeposition verteidigen zu müssen, immer wieder neue Orte, auf die er seine Theorien projizieren kann. Seiner Darstellung des Pearl River Delta im unbekanntem Süden Chinas ließ er eine Interpretation von Lagos folgen, dessen chaotischen Überlebenskampf er als brillante Versuchsordnung für ein dereguliertes Stadtleben preist. Dem widersetzt sich der Autor, weil er die Verhältnisse besser kennt. Er hält den Zustand, in dem sich die Stadt befindet, für tragisch, aber nicht für unheilbar. Für ihn ist Lagos keine Ausnahmeerscheinung, sondern eher der Ort, an dem die Probleme der afrikanischen Stadtregionen am deutlichsten sichtbar werden, und der, falls sie hier zu lösen wären, neue Maßstäbe für den Aufbau multiethnischer Gesellschaften in Afrika setzen könnte. Der Weg dahin ist dornig, der Ausgang ungewiss.

„Lagos, gleichermaßen Musterbeispiel wie pathologische Ausnahmeerscheinung der westafrikanischen Stadt, ist für uns ein Rätsel. Das Rätsel liegt in seiner fortdauernden Existenz und Produktivität, denn alles, was im Verständnis westlicher Planungsmethoden Stadt ausmacht, ob öffentlicher Verkehr, Infrastruktur, Stadtorganisation oder Stadtlanschaft, fehlt hier.“ *Rem Koolhaas*

Nach Jahrzehnten des Vergessenseins sieht sich Lagos plötzlich als Gegenstand unzähliger Untersuchungen, und zwar nicht nur von den Spezialisten, die sich ohnehin mit afrikanischer Forschung beschäftigen. Im Gegenteil, die Stadt ist in den Mittelpunkt vielfältiger interdisziplinärer Studien gerückt, bei denen sich architektonische, kulturtheoretische und stadtkritische Ansätze bündeln. Viel beachtete Ausstellungen wie „Century City“ im Jahr 2000 in London, „Africa: the Artist and the City“ 2001 in Barcelona, die Documenta XI 2002 in Kassel und das „Harvard Project on the City“ von Rem Koolhaas haben Lagos zum Gegenstand einer internationalen Debatte über das Verständnis von Stadt gemacht, bei der es darum geht, so Okwui Enwezor, der Kurator der Documenta XI, „die Gesetzmäßigkeiten zu ergründen, zu beschreiben und gegebenenfalls neu zu erfinden, aus denen die Menschen in solchen Städten ihre Vitalität, Kreativität und Erfindungsgabe schöpfen“. Hinter diesem plötzlichen Interesse stecken ganz verschiedene Analysen, Sichtweisen und Interpretationen. Die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede in dieser Stadt sind so extrem, dass der neue Blick der Außenseiter die Stadtregion entweder als immenses soziales Forschungslabor oder aber als gelebte Kunstinstallation sieht.

Ich beginne mit den Ideen, die Rem Koolhaas in seinem „Harvard Project on the City“ vorstellt, in dem Lagos eine zentrale Rolle spielt. Ich unterstelle, dass Koolhaas und seine Mitstreiter sich einer neo-organizistischen Perspektive bedienen und dabei Armut, Gewalt und das gesamte infrastrukturelle Chaos der Stadt vernachlässigen. Mir kommt es so vor, als ob seine vielen Analogien zu biophysikalischen Erkenntnissen nur dafür erhalten müssen, die historischen und politischen Dimensionen der westafrikanischen Stadtentwicklung zu verschleiern. Mit Verve wird hier etwas vorgeführt, was man als „morphologische Exzeptionalität“ bezeichnen könnte, weil alle strukturellen Bedingungen, die Wachstum und Veränderung einer Stadt bedingen, systematisch heruntergespielt werden. Ich will im Folgenden versuchen, die Gründe für die immensen Probleme, denen sich Lagos gegenüber sieht, herauszuarbeiten und die Verschränkung zwischen politischen Reformen und der möglichen Rekonstruktion der Stadt darzulegen. Die Vorstellung einer „amorphen Stadtstruktur“ dient mir dabei als Leitidee, um die völlig anderen Potentiale der Stadt wenigstens bezeichnen zu können. Die politischen Turbulenzen in West Afrika spielen dabei eine

Agege Motor Road, eine der großen Nord-Süd-Achsen, die Lagos mit seinem Hinterland verbinden, durchschneidet auch Oshodi, den Stadtteil, den Rem Koolhaas als den „größten Markt Afrikas“ bezeichnet. Zugleich ist er auch eine der größten Müllkippen der Stadt, weil die Stadtverwaltung kaum in der Lage ist, öffentliche Dienste zu organisieren und eine ausreichende Infrastruktur bereitzuhalten.



ebenso große Rolle wie die Auswirkungen der weltweiten Globalisierung.

Verdichtungszone

Die jüngsten Studien über Lagos scheinen sich in zwei Lager zu teilen: das eschatologische und das „neo-organisatorische“. Die Eschatologen (und dafür gibt es Veröffentlichungen genug) werfen sich bei ihren Analysen auf Armut, Gewalt, Krankheiten, ethnische Spannungen, politische Korruption, Verfall, Luftverschmutzung, mangelnde Planung, unkontrollierbares Wachstum und religiöse Besessenheit. Würde man ihnen glauben, dann befände sich die Stadt kurz vor einem Umsturz, halb Bürgerkrieg, halb infrastruktureller Kollaps. Und das mit weit reichenden Konsequenzen für die politische und wirtschaftliche Stabilität in der ganzen Region südlich der Sahara. Lagos repräsentiert in diesen Untersuchungen, real und metaphorisch, den Untergang der Stadt. Die eschatologische Perspektive verpflanzt Lagos in eine Welt, wo nichts mehr gilt, wo die Maßstäbe, die Stadtplanung sonst anlegt, längst ad absurdum geführt worden sind. Die Kehrseite einer allgemeinen Globalisierung wird vorgeführt durch Städte, die mehr und mehr ins Abseits geraten und von dem neu konfigurierten System aus Mobilität, technischer Innovation und weltweitem Handel ausgenommen sind. In einem solchen nihilistisch gezeichneten Bild scheinen Städte wie Lagos dazu verdammt, ein für allemal von allen menschlichen Leistungen ausgeschlossen zu sein. Eine Verbesserung ihrer Lage scheint aussichtslos. Diese Sicht ist natürlich irreführend, denn sie übersieht den Einfluss, den die staatlichen Zinszahlungen oder aber auch die geopolitische Ausbeutung der vorhandenen Ressourcen auf die Entwicklung afrikanischer Städte haben.

Und dann gibt es andere Kommentatoren, die Lagos als Muster für eine neue Stadtform sehen, die allen Anfechtungen, die das 21. Jahrhundert bereithält, widersteht. Aus deren Perspektive ist Lagos kein bedrohlich abartiger Ort, sondern der faszinierende Vorläufer für eine neue Art robuster städtischer Überlebensstrategie, die in dem teleologischen Denken des Westens bislang keinen Platz hatte. Der neo-organisatorische Ansatz von Rem Koolhaas betont die chaotischen und offenbar unplanbaren Aspekte und verweist auf die organisatorische Komplexität der sozialen und ökonomischen Strukturen, die Lagos aus sich selbst gebiert. Der Terminus neo-organisatorisch will besagen, dass Wachstum und Wandel dieser Stadt als ein sich selbst regulierendes System begriffen werden. Doch während der alte organisatorische Ansatz die Funktionsweise der Stadt aus ihren „Organen“ (ihrem Herz, ihrer grünen Lunge, ihrem Versorgungssystem) herauspräparierte, speist sich der „neo-organisatorische“ Ansatz aus Informationstechnologie, Chaostheorie oder biophysikalischen Erkenntnissen. In ihrem einflussreichen Buch „Mutations“ benutzen Koolhaas

und seine Kollegen Metaphern wie „die Tragfähigkeit der Erde“ oder „explosive Populationen“, um dem demografischen Druck, der auf Lagos lastet, einen Namen zu geben, aber sie benutzen auch Metaphern aus der Kybernetik, um die sich überlagernden urbanen Netzwerke zu charakterisieren. Das offensichtliche Chaos von Lagos wird von ihnen überinterpretiert als ein höchst komplexes Netzwerk sozialer und ökonomischer Beziehungen, das aus den beschränkten Ressourcen das Bestmögliche herausholt.

„Dass und wie Lagos funktioniert, zeigt uns, welche Effektivität im großen Maßstab aus Tätigkeiten hervorgeht, die wir in unserem westlichen Denken als marginal, limitiert, informell oder illegal einordnen würden.“

Rem Koolhaas genießt es geradezu, die westlichen Planungstraditionen zu widerlegen, indem er die informelle Ökonomie als einzige Kraft preist, die das Überleben der verarmten Stadtbevölkerung sichert. In einer radikal post-modernen Pose (jeder kann ein Sozialwissenschaftler sein) bezeichnet er die Bevölkerung von Lagos als eine Art Forschungsteam, das „an der vordersten Front einer globalisierten Modernität“ kämpft.

„Die Überlebensstrategie der Stadttagglomeration von Lagos lässt sich leichter verstehen, wenn man sie sich als eine Art kollektiver Forschungsarbeit vorstellt, an der sich acht bis fünfundzwanzig Millionen Menschen beteiligen. Voraussetzung und Ziel dieser ‚Forschung‘ sind zwar zweifelhaft, doch das statistische Material belegt eine asymptotische Tendenz, bei der sich Weg und Ziel annähern.“

Als Alternative zu der teleologischen Auffassung von Modernität in anderen Global Cities beschwört Rem Koolhaas die „asymptotische“ Entwicklung der Stadt Lagos, die in seinen Augen eine Art Gleichgewicht oder ausgewogenen Stillstand gefunden hat. Die Analogie zu komplexen ökologischen Systemen ist unverkennbar. Seine Projektion lässt keinen Raum für kollektives politisches Handeln, weil er die städtische Dynamik von jeglicher Planung befreit sehen möchte.

„Asymptotisches Verhalten scheint so etwas wie einen unabänderlichen Zustand zu charakterisieren, was bedeuten könnte, dass Lagos uns um zwanzig, fünfzig oder hundert Jahre voraus ist, wenn man es mit Städten vergleicht, deren Organismen uns vertrauter, erklärlicher sind. Falls die endgültige Urbanisierung, falls die Eroberung durch den Kapitalismus ein lang erwarteter Meilenstein ist oder einen herbeigewünschten Zustand charakterisiert, dann könnten die Strategien und Szenarien, denen wir hier in Lagos begegnen, für andere Stadtregionen, die dem Weg der Asymptote folgen, höchst lehrreich sein.“

Kernstück der These, die Rem Koolhaas und seine Kollegen vortragen, ist die Inkompatibilität von Lagos mit allem, was man bisher über Stadtplanung und Architektur zu wissen glaubte. Sie unterstellen, dass die „Exzeptionalität“ von Lagos eine neue Ära des Urbanismus einleite.



Die Eko-Bridge verbindet Lagos Island im Vordergrund mit dem Mainland im Hintergrund. Am nördlichen Ende der Brücke ragen zwei Schornsteine eines maroden Kraftwerks in den Himmel. Die Stromversorgung der Stadt bricht immer wieder zusammen. An der Lagune von Lagos liegen zahlreiche Sägewerke, in denen das aus dem Landesinneren herbeigefloßte Holz im Lowtechverfahren weiterverarbeitet wird. Am Horizont die Third-Mainland-Bridge, die Lagune und Festland über eine Distanz von zwölf Kilometern überspannt.



Die Unterscheidung zu allem Bisherigen besteht in einer Reihe morphologischer Beobachtungen, die von den allgegenwärtigen, alles überwuchernden Märkten bis zu subtilen Formen des Recycling reichen. Die riesigen Märkte von Oshodi und Alaba werden als „Verdichtungszone“ beschrieben, in denen Raum und Dinge umgewälzt und immer wieder neu genutzt werden. Die völlig unzureichenden Transportsysteme fördern die Ausbreitung der Märkte, oder anders, man liest Verkehrsstaus (auch willentlich herbeigeführte) als Chance, schnell einen Markt zu organisieren. Die ewigen Staus verwandeln sich in ein System von sich langsam weiter bewegenden Märkten, begleitet von fliegenden Händlern, die sich zwischen den Fahrspuren einrichten. Die so gestellten Autofahrer werden mit Gütern überschüttet, angefangen von Plastikbehältern mit „reinem Wasser“ über geröstete Erdnüsse, gefälschte Markenbrillen bis hin zu billigem Schmuck und Ersatzkarten fürs Handy. Was Koolhaas und seine Mitstreiter geflissentlich übersehen, ist, dass diese weitverzweigten Märkte eine Folge der seit 1980 brachliegenden Ökonomie der Stadtregion von Lagos sind. Diese Märkte erlauben den Ärmsten der Stadt, alles, was sie sich nur beschaffen können, auch wieder an den Mann zu bringen. Sie leisten aber etwas ganz anderes als eine Umverteilung von Gütern, wie sie nur durch ein staatliches Programm in die Wege geleitet werden kann. Der Rückgang der etablierten Ökonomie und der radikale Niedergang des Lebensstandards haben Millionen von Familien dazu gezwungen, sich auf einen sozialen und realen Tauschhandel einzulassen, der ihnen eine Art materielle Basis sichert.

Obwohl er die Veränderung der Stadt Lagos als eine typische afrikanische Entwicklung charakterisiert, übersieht Koolhaas, welche politischen und wirtschaftlichen Faktoren für das rapide Wachstum der informellen Ökonomie verantwortlich sind. Die Transformation der nigerianischen Wirtschaft nach 1960 in eine „Petro-Ökonomie“, die immer mehr von Ölexporten abhing, zog eine politische und wirtschaftliche Destabilisierung nach sich: Mit der Schwächung der einheimischen Industrie ging eine Welle der Inflation einher. 1980 zum Beispiel war ein Naira (die nigerianische Währung) rund einen Dollar wert, heute besteht ein Wechselkurs von 150 Naira zu einem Dollar. Die vier nigerianischen Ölraffinerien liegen seit Jahren brach, was bedeutet, dass das Land Benzin zu überhöhten Preisen importieren muss, was nicht unerheblich zur politischen Destabilisierung beiträgt. Der Unterschied zwischen Arm und Reich wurde währenddessen immer größer und durch die Raffinerie der politischen Eliten weiter verhärtet, ein Zustand, der das Land in den neunziger Jahren dem brutalen Militärregime von General Sani Abacha in die Hände spielte. Billionen von Dollar waren längst auf Konten außer Reichweite verlagert. Die westlichen Ölfirmen waren nur allzu bereit, von den Ränkespielen im Land zu profitieren und

mischten sich mit privaten Sicherheitstrupps, die die staatlichen unterstützten, in die Konflikte in den Öl fördernden Regionen ein. Auf diese Weise wurde jeder Widerstand gegen die umweltschädliche und sozial ungerechte Art der Ölförderung von vornherein gebrochen.

Wir können feststellen: Das Wachstum des informellen Marktes ist nicht zu trennen von dem wechselvollen Schicksal, das die nigerianische Wirtschaft in der Zeit nach der Unabhängigkeit erlebt hat. Dadurch, dass der alternative Handel so gut funktioniert, verliert die Stadtverwaltung ihre angestammten Machtbefugnisse. Die ohnehin durch widerstreitende Kräfte gelähmte Stadtregierung, die nach der Unabhängigkeit 1960 im Amt blieb, ist inzwischen zur Bedeutungslosigkeit verkommen. 1979 hatte die Stadtverwaltung einen Entwicklungsplan verabschiedet, den das Militär 1983 außer Kraft setzte, um ein für allemal zu demonstrieren, was es mit einer demokratischen Verwaltung auf sich hat. Strategien zur Minderung des Wohnungsproblems und angedachte Lösungen für die Verkehrsmisere wurden einfach verworfen, produktives Investment durch Korruption im großen Stil ersetzt. Das politische und das soziale Gefüge brutalisierten sich. Also mussten alle, ob Familien, Clans oder ganze Kommunen ihre eigenen Überlebensstrategien entwerfen, um sich Nahrung oder ein Dach über dem Kopf zu sichern. Eine Vorstellung von „Öffentlichkeit“, die in anderen städtischen Zusammenhängen zwischen Regierungsmacht und Gesellschaft vermittelt, konnte hier nicht wachsen.

In einer entlarvenden Passage in „Mutations“ (einer Collage aus Ideen, Bildern, Informationen) verlangen Rem Koolhaas und seine Koautoren eine „neue Runde postkolonialer Forschung“, die mit anderen Vorsätzen und einer anderen Methodik an das Thema herangehen müsse als die Kampagnen des 19. Jahrhunderts. Unklar bleibt, in welcher Weise sich diese neue Forschungsstrategie von der alten unterscheiden sollte. Der nigerianische Architekt Uche Isichei warnt deshalb vor einem hochgestochenen „Orientalismus“, er warnt vor einer „Entdeckung“ von Lagos und anderen afrikanischen Städten als Stoff für die urbanistische Debatte des Westens. Was Koolhaas an Lagos so reizt, ist weder seine Einmaligkeit noch seine Komplexität, für ihn ist die Stadt vor allem eine Versuchsanordnung, mit der man die Folgen mangelnder Planung testen kann. Spontaneität und Improvisation bei der Organisation des täglichen Lebens betrachtet er wie ein Pilzkultur, die ihm Aufschlüsse geben kann für seine Hypothese, dass die kapitalistische Stadtentwicklung ganz andere dynamische Kräfte freisetzen könnte, wenn man sie nur von dem für selbstverständlich gehaltenen sozialen oder institutionellen Regelwerk befreit. Wenn man seine Idee zurückverfolgt bis zu dem berühmten Artikel „Non Plan: An Experiment in Freedom“ von 1969 (verfasst von Reyner Banham, Paul Barker, Peter Hall und Cedric Price), wird deutlich, wie sehr



In Oshodi bieten Händler ihre Ware unmittelbar neben den illegalen Märkten an Verkehrsknotenpunkten an, die längst so groß geworden sind wie die offiziell zugelassenen. Der Willkür der Stadtverwaltung bleibt es überlassen, in welcher illegalen „Markt-Zelt-Stadt“ Räumungsaktionen über Nacht durchgeführt werden, wenn es an der Zeit scheint, Handlungsfähigkeit demonstrieren zu müssen.



Koolhaas in seiner Interpretation auf die gegenwärtigen Architekturströmungen reagiert, wenn er dem Zustand der Städte mit ästhetisierten Konzepten zu Leibe rücken will. Sein Konzept eines „morphologischen Exzeptionalismus“ demonstriert genau das, was Hanno Rauterberg in seinem Artikel vom 4. April 2002 in „Die Zeit“ als „Arroganz der Avantgarde“ anprangert. In der städtischen Kosmologie eines Rem Koolhaas ist für die ethische Dimension von Stadtplanung kein Platz mehr, für ihn ist sie aus der Mode gekommen und kann mit der Dynamik moderner Stadtentwicklung nicht Schritt halten. Die Luftbilder von Lagos, wie sie in „Mutations“ publiziert werden, haben den Reiz fraktaler Bilder à la Mandelbrot oder den genetischer Algorithmen à la Deleuze, sie irritieren zwar, sind aber, real und metaphorisch, allzu weit entfernt von der gelebten Realität in großen Städten.

Warum aber hat sich, bei all den nachweisbaren Schwächen, keiner gefunden, der Rem Koolhaas offen kritisiert hätte? Wenn wir uns die Folge seiner Publikationen ansehen, dann hat sich die Originalität von „Delirious New York“ aus dem Jahr 1978 ganz allmählich zu einem „faux radicalism“ hin entwickelt, der den Eindruck erwecken will, er biete eine kritische Sicht auf die Dinge, während er sich in Wirklichkeit im Einklang mit der neo-liberalen Agenda befindet und glaubt, auf alles, was mit sozialer Gerechtigkeit zu tun hat, verzichten zu können. Merkwürdig genug mutet es an, dass sich Theoretiker vom Format einer Beatrice Colomina, eines Frederic Jameson oder Scott Lash mit fliegenden Fahnen auf seine Seite geschlagen haben. Wahrscheinlich, so vermute ich, hat das Phänomen Koolhaas weit mehr mit dem akademischen Star-System in der postmodernen Lehre zu tun als mit dem Gehalt seiner Schriften.

Amorphe Stadtstrukturen

Das Lagos von heute präsentiert sich als eine dieser amorphen Stadtlandschaften, die aussehen, als hätte es nie so etwas wie Planung oder öffentliche Verantwortung gegeben. Da die Wasserversorgung schlecht funktioniert, die Straßen nicht unterhalten werden und der Müll einfach liegen bleibt, lassen sich Steuern kaum rechtfertigen und noch weniger eintreiben. Versiegelte oder verrostete Briefkästen, verbogene Parksäulen und andere Überbleibsel einer versuchten Modernisierung verschandeln das Straßenbild. Spontane Siedlungen breiten sich neben geplanten Arealen aus oder durchsetzen sie. Klassifizierungen wie modern oder postmodern erübrigen sich hier. In Gegenden wie Aje-gunle, Ojota oder Mushin gibt es riesige Slums, obwohl die staatliche Seite schon seit 1950 dagegen ankämpft und spontane Siedlungen immer wieder mit brutaler Gewalt niederreißt. Die letzte spektakuläre Aktion dieser Art war die Zerstörung der riesigen Maroko-Gemeinde im Jahr 1990. Doch die informellen Siedlungen wachsen schneller wieder

nach, als der Staat überhaupt reagieren kann. In der Region Lagos sind es inzwischen etwa zweihundert. Auf der Halbinsel Lekki zum Beispiel, wo sich die wilden Siedlungen immer weiter verdichten, hausen vornehmlich Flüchtlinge aus Liberia oder Sierra Leone, die weder ein Wahlrecht besitzen noch irgendwelche städtischen Dienste in Anspruch nehmen dürfen. In solchen Gemeinschaften müssen die Menschen alles, was sie brauchen, ob Wasser, Essen oder Unterschlupf, selber organisieren. Hinzu kommt, dass sie in ständiger Angst vor kriminellen Gangs oder Erpressern leben, die versuchen, aus ihrer Verletzlichkeit Kapital zu schlagen.

Den Erwartungen eines Architektur- oder Stadtliebhabs kann Lagos nichts bieten, was auch nur entfernt an ein Stadtkonzept erinnert. Meilenweit sieht er nur niedrige Häuser, entweder in der lokalen Bautradition oder selbst gebaut oder aus Abfall zusammengeschustert. Ein unkoordiniertes Gewebe aus Strukturen und Formen überzieht jeglichen verfügbaren Raum. Diese sich am Boden ausbreitende Stadt wird von einer Betonsilhouette überragt, die in Staub und Smog fast verschwindet und durch kein Grün gemildert wird. Wenn überhaupt Natur in dieser Stadt zu finden ist, dann in pervertierter Form: Lebensgefährliche Moskitos brüten und schlüpfen in Abflussröhren und offenen Gräben. Nur am Rande der Stadt gibt es noch so etwas wie Gärten, aber auch die sind gefährdet: Landbesetzer oder Spekulanten könnten längst ein Auge darauf geworfen haben.

Bestimmte Formen von privatem und öffentlichem Raum gibt es wohl, aber die klassische Trennung zwischen diesen beiden Bereichen gilt hier nicht. Wenn Wohnsiedlungen umzäunt sind, dann spiegeln sie gleichzeitig die traditionellen Siedlungsmuster der Yoruba und die zeitgenössischen Formen einer Architektur der Angst. Solche „porösen“ Stadtstrukturen, die durch verschiedene Schichten von Abgrenzungen eine Steigerung dessen, was innen ist, erzeugen und sich noch dazu räumlich und sozial absondern, haben eine ganz andere Funktion als die Trennung von öffentlich und privat, wie wir sie aus europäischen und nordamerikanischen Städten kennen. Ausgeklügelte Schutzmaßnahmen rund um die Häuser erinnern an die „Fortress-cities“ in Brasilien, wie sie die Anthropologin Teresa Caldeira beschreibt, wo selbst die Ärmsten der Armen versuchen, sich auf irgendeine Art vor der Gewalt von außen abzuschotten. Die Sicherheitsmaßnahmen, die in Lagos zu finden sind, haben nicht das Geringste mit jenen technologischen Netzwerken zu tun, wie sie von William J. Mitchell oder Paul Virilio beschrieben werden. Es sind meist sehr einfache Vorrichtungen, womit sich die Bewohner schützen, weil die demoralisierte und unterbezahlte Polizei ihren Pflichten kaum noch nachkommen kann. In reicheren Bezirken wie in Victoria Garden City oder auf der Halbinsel Lekki werden die spitzen Eisenzäune und die



An einer namenlosen Ausfallstraße Richtung Norden werden nicht mehr fahrtüchtige Autos abgestellt und die Wracks Zug um Zug bis zum allerletzten irgendwie verwertbaren Material ausgeschlachtet. Die Gerippe und der Restmüll bleiben zurück. In den betonierten Abwasserkanälen finden auch die Frischwasserleitungen Platz.



rund um die Uhr besetzten Wachhäuschen hinter Hecken von Bougainvilleen versteckt. Das Nebeneinander von privatem Reichtum und öffentlichem Unrat sehen wir auch in vielen europäischen und nordamerikanischen Städten, in Lagos ist es nur viel krasser. Die Straßen sind nicht beleuchtet, und bei einer nächtlichen Autofahrt helfen nur die ab und an beleuchteten Werbetafeln, die ihr schwaches Licht auf Kreuzungen werfen, auf denen die Reste des letzten Unfalls noch nicht weggeräumt sind. Bei heftigem Regen werden die tiefen Schlaglöcher zu Seen und machen die Straßen, die zu den hell erleuchteten Bürotürmen führen, praktisch unpassierbar. Der Bürodistrikt ist dann vorübergehend vom Rest der Stadt abgeschnitten. Erwartung und Wirklichkeit klaffen in Lagos so weit auseinander, dass die Unterscheidung zwischen wirklich und unwirklich sich allmählich verwischt. Lagos gleitet in eine Art Traumwelt, die in einem gewissen Sinn ebenso „wahr“ ist wie die sichtbare Welt. In den mehr als abenteuerlichen Umgang mit Bargeld mischen sich Vorstellungen aus der Alchemie, deshalb gilt es keineswegs als absonderlich zu glauben, dass manche Leute Geld kotzen. Große Vermögen werden über Nacht gemacht und gehen über Nacht wieder verloren, die einheimischen Vorstellungen von Wundern vermischen sich mit den Wundern der Konsumwelt, die das Satellitenfernsehen verbreitet und die die Billboards verkünden. Zudem kommt man an die Wunder der Konsumwelt auf irgendeine wundersame Weise heran. Die jungen Leute, die keinen Zugang zu Trinkwasser haben und keine sanitären Einrichtungen kennen, besitzen Nokia Handys und tragen gefakte Designer Klamotten, sie schmücken sich mit den Accessoires eines großstädtischen Lebens, von dem sie vielleicht für immer ausgeschlossen sind. Ein tiefes Misstrauen prägt den Umgang miteinander: Weil keiner Kredit hat, gehen bei jeder geschäftlichen Transaktion ungeheuerliche Summen Bargeld von Hand zu Hand. Wenn man ein Apartment mieten will, wird im Normalfall eine Vorauszahlung von zwei Jahresmieten zusammen mit „Gebühren“ aller Art verlangt. Will man ein Haus kaufen, wird die Sache noch komplizierter und teurer, weil es keine Finanzierungen gibt. Ohne eine Menge Bargeld ist man grundsätzlich vom Wohnungsmarkt ausgeschlossen und kann sich höchstens auf Freunde oder Verwandte stützen. Alle ambitionierten Anstrengungen, die Wohnungsnot zu lindern, sind im Sande verlaufen, und wenn jetzt am Stadtrand neu gebaut wird, dann meist Luxuswohnungen oder freifinanzierte Siedlungen für die Mittelklasse. Wegen der hohen Bodenpreise lässt sich mit Wohnungen viel Geld verdienen, indem man untervermietet. Deshalb sind manche Teile der Stadt hoffnungslos überbevölkert. Viele der Häuser sind nicht dicht, und in Regenzeiten werden die niedrig gelegenen Gebiete häufig überschwemmt. Maximal einer von zwanzig Haushalten hat Zugang zur öffentlichen Wasserversorgung, weswegen man sich auf unterschiedliche Art

behelfen muss: durch Bohrungen oder durch das Anzapfen von Brunnen, durch illegale Anschlüsse an die öffentliche Wasserversorgung (die dann von Kleinkriminellen kontrolliert werden) oder durch den Kauf von überpreuertem Wasser von privaten Händlern. Das Abwassersystem erfasst nur Teile der Stadt, weswegen das meiste Schmutzwasser über offene Kanäle entsorgt wird. Eine Toilette mit Wasserspülung ist eine Seltenheit in den Slums, man behilft sich deshalb mit Kübeln und Gräben. In großen Teilen der Stadt gibt es keine Müllentsorgung. Kein Wunder, dass Lagos im Jahr 1991 die zweifelhafte Ehre hatte, von der UN zur „schmutzigsten Stadt der Welt“ erklärt zu werden. Alles, was man bisher unternommen hat, um die Situation zu mildern, blieb Stückwerk. Nach der Rückkehr der Zivilregierung 1999 hat sich zwar eine Vielzahl privater Unternehmen gründen können, aber ohne staatliche Mithilfe und Koordination gibt es wenig Aussicht auf eine Verbesserung der Lage der Ärmsten. Das Misstrauen, das sich in das gesellschaftliche Leben eingeschlichen hat, verhindert auch, dass Kapital angespart wird, mit dem man die Rekonstruktion von Lagos finanzieren könnte, ohne auf Kredite von außen angewiesen zu sein. Die vorsichtige Entwicklung hin zu einer Demokratie in der Ära nach Abacha hat noch nicht wirklich Früchte getragen. Noch sind aus den „Einwohnern“ der Stadt keine „Bürger“ geworden, die ihr Recht auf freie Meinungsäußerung zu nutzen wissen. Dass das schnell anders wird, darf bezweifelt werden. Deshalb hat Lagos große Schwierigkeiten, sich als ein Stadtwesen zu artikulieren, das mehr ist als nur der gemeinsame Raum für Interessengruppen aller Art. In den Jahren des Militärregimes waren Hoffnungslosigkeit und Rechtlosigkeit an der Tagesordnung, deshalb fühlt man sich auch heute noch nicht frei genug, um, wie in vergleichbaren Städten in Südamerika, alternative Visionen mit lauter Stimme vorzutragen.

Eine Rekonstruktion von Lagos

Was Lagos antreibt und zugleich gefährdet, lässt sich nicht wirklich verstehen, wenn man die Armut und Unsicherheit in der Region um Lagos außer Acht lässt. Konzepte zur Zukunft von Lagos, die nur die Stadt im Blick haben, ignorieren die Dynamik der um sich greifenden Verstädterung in West Afrika, die zu einer Eingemeindung riesiger Randgebiete tendiert. Von Kamerun bis zum Senegal könnte sich eine der größten Stadttagglomerationen der Erde entwickeln. Eine solche Konzentration menschlicher Ressourcen müsste doch Auswirkungen haben, die nicht nur als Gefahr, sondern auch als Chance für die nigerianische Kultur bzw. für die afrikanische Kultur insgesamt gelesen werden könnten. Die heftige Debatte über die Zukunft der Städte ist ein unverzichtbarer Motor in dem Prozess, der Lagos von den autokratischen Stadtvisionen, die seine Vergangenheit bestimmt haben, befreien könnte. Denn wenn die Epo-



Eine reguläre und regelmäßige Wasserversorgung gibt es nicht in Lagos. Das öffentliche Netz wird überall angezapft, egal ob genehmigt oder stillschweigend geduldet, manchmal ziehen Kleinkriminelle daraus Gewinn und verkaufen auf eigene Rechnung sogenanntes „pure water“ in kleinen Plastikbeuteln oder eimerweise.

